

## Einleitung

„Praktisch nehmen wir nur die Vergangenheit wahr; die reine Gegenwart ist das unfassbare Fortschreiten der Vergangenheit, die an der Zukunft nagt.“

*Henri Bergson*

Der vorliegenden Studie liegen ausführliche Gespräche mit achtzig Personen über ihre Deutungen der gegenwärtigen Umbruchsituation und über ihre Zukunftsvorstellungen zugrunde. Wäre es nicht effizienter gewesen, ausgewählten Testpersonen ausgefeilte virtuelle Szenarien vorzulegen, die sie dann per Mausklick hätten evaluieren können? Oder das momentan beliebte Gesellschafts- und Medienspiel „Wie sehen Sie die Zukunft in dreißig Jahren?“ durch eine Meinungsumfrage ‚wissenschaftlich‘ zu untermauern? Etwa so: „Machen Sie auf einer 6er Skala von 1 (eher Ja) bis 6 (eher Nein) ein Kreuzchen zu folgenden Fragen: Werden Großbanken und Großkonzerne die Schweiz übernommen haben? Werden die letzten Bauern in einem Freilichtmuseum leben? Wird die Überalterung einen Generationenkrieg zur Folge haben? Werden wir Nano-Reporter im Blut haben? Werden Roboter die Hausarbeit erledigen? Werden Designer-Babies Normalität geworden sein? Wird es noch richtige Mütter geben? *Enfin* etwas kleiner: Wird die Schweiz der Europäischen Union beigetreten sein?“ Eher Ja bis eher Nein. Weiß nicht!

Tückischerweise haben nun freilich simulierte Zukünfte und standardisierte Fragebögen mehr mit den Erfahrungen, Theorien und Phantasien der Konstrukteure von Computerprogrammen und Meinungsumfragen zu tun, als mit den unmittelbaren Vorstellungen, Deutungen und Denkweisen getesteter oder befragter Personen. Denn Wissen über die Zukunft entsteht aus den Erfahrungen der Gegenwart und den daraus abgeleiteten Interpretationen der Geschichte. Und diese Erfahrungen sind notwendigerweise beschränkt, von subjektiven Erwartungen durchzogen und zudem auf spezifische Bereiche ausgerichtet. In *Die Zukunft einer Illusion* hat Sigmund Freud geschrieben: „Für die meisten ist Beschränkung auf ein einzelnes oder wenige Gebiete notwendig geworden; je weniger aber einer vom Vergangenen und Gegenwärtigen weiß, desto unsicherer muss sein Urteil über das Zukünftige ausfallen. Ferner darum, weil gerade bei diesem Urteil die subjektiven

Erwartungen des Einzelnen eine schwer abzuschätzende Rolle spielen; diese zeigen sich aber abhängig von rein persönlichen Momenten seiner eigenen Erfahrung, seiner mehr oder minder hoffnungsvollen Einstellung zum Leben, wie sie ihm durch Temperament, Erfolg oder Misserfolg vorgeschrieben worden ist.“ Die auf die eigene Biographie und Lebensplanung bezogenen Vorstellungen färben alle Versuche, die gesellschaftliche Zukunft zu beurteilen. „Endlich kommt die merkwürdige Tatsache zur Wirkung, dass die Menschen im allgemeinen ihre Gegenwart wie naiv erleben, ohne deren Inhalte würdigen zu können; sie müssen erst Distanz zu ihr gewinnen, d.h. die Gegenwart muss zur Vergangenheit geworden sein, wenn man aus ihr Anhaltspunkte zur Beurteilung des Zukünftigen gewinnen soll.“<sup>1</sup> Die Jetztzeit wird also naiv, gleichsam uninterpretiert und unverbunden erlebt. Dem Urteilsvermögen steht sie erst als Vergangenheit zur Verfügung. Der Charakter der Vergangenheit besteht darin – so George Herbert Mead – „dass sie das Unverbundene verbindet, indem sie eine Gegenwart in einer anderen aufgehen lässt“. Nach Mead hat nun aber auch die Zukunft eine solche verknüpfende, vermittelnde Funktion. Auch die Zukunft verbindet das Unverbundene: „Das Neue ist bereits in der Gegenwart vorhanden und hat Brüche in die Kontinuität eingeführt, die wir ausbessern müssen, um eine Annäherung an die Gewissheit in der Zukunft zu erreichen. Die auftauchende Zukunft hat daher etwas Hypothetisches. Wir können die raumzeitlichen Kontinuitäten und die weniger strengen Kontinuitäten anderer Gleichförmigkeiten in sie hinein verfolgen, aber die besonderen Aspekte, die sie annehmen werden, beruhen auf den Anpassungsprozessen, welche die Gegenwart mit ihren Neuheiten hervorrufen wird.“<sup>2</sup>

Die alltäglichen Erfahrungen und Anpassungsprozesse in der Gegenwart strukturieren sowohl die Imaginationen wie die Konkretisierung möglicher Zukünfte. Gegenstand des vorliegenden Buches sind daher weniger die zeitdiagnostischen Großentwürfe aus den Sozialwissenschaften mit ihrer je besonderen Anknüpfung an Traditionen gesellschaftstheoretischen Denkens, als vielmehr laienhafte Diagnosen der gegenwärtigen gesellschaftlichen Umbrüche in ihrer Bedeutung für zukünftige Entwicklungen. Mit dieser Hinwendung zu alltäglichen Zeitdiagnosen ist weder die Vorstellung verbunden, die letztgültige Wahrheit liege im Alltagsdenken, noch soll in gutgemeinter Absicht einfach den Sorgen, Ängsten und Hoffnungen ‚gewöhnlicher‘ Menschen Ausdruck verliehen werden. Vielmehr geht es darum, die Genese und die inneren Gestaltungsprinzipien der alltagsweltlichen Zukunftsvorstellungen sowie „die Gründe ihres geschichtlichen So-und-nicht-anders-Gewordenseins“

---

<sup>1</sup> Freud ([1927]1968: 325f.).

<sup>2</sup> Mead ([1929]1987: 343f.).

– wie es Max Weber im Objektivitätsaufsatz formuliert hat – zu verstehen und zu typisieren.<sup>3</sup> Alltagsweltliche Zukunftsvorstellungen sind nicht einfach lose Konglomerate von Einschätzungen, Meinungen und Ansichten, sondern ihre jeweilige Gesamtarchitektur ist bestimmt von rekonstruierbaren Stil- und Gestaltungsprinzipien. Auch das Alltagsdenken ist „paradigmatisch“ gerahmt. Eine Typisierung alltagsweltlicher Zukunftsvorstellungen muss genau diese strukturierenden Prinzipien oder „inneren Zentren“ zu erfassen versuchen.

Wie die Analyse der „Morphologie“ eines bestimmten Denkens aussehen könnte, hat Karl Mannheim in seiner Studie zum konservativen Denken exemplarisch vorgeführt: „Man kann bei der Analyse der Einheit in geistigen Gebilden nicht umhin, zu versuchen, bis an das innere Zentrum verstehend und interpretierend vorzudringen. Gegen willkürliche Konstruktion gibt es hier nur eine Gewähr: die, dass man sich womöglich an die Objektivationen und Selbstreflexionen der zu charakterisierenden Denkströme hält und in einem engen Anschluss an diese das zu Demonstrierende aufzuweisen versucht.“<sup>4</sup> Da prospektive Deutungen gesellschaftlicher Entwicklungen stets auf Vorstellungen gegenwärtiger Ordnung – oder Unordnung – beruhen, muss eine Typisierung alltagsweltlicher Zukunftsbilder aufzeigen, welche „gedachte Ordnung“ ihnen zugrunde liegt. Der Ausdruck „gedachte Ordnung“ stammt von E. K. Frances<sup>5</sup> und wurde von M. Rainer Lepsius in Bezug auf soziale Schichtung weiter entwickelt: „Das soziale System, das durch diese Ordnungsvorstellung konstituiert wird, lässt sich als das Insgesamt institutionalisierter Sanktionsmächte bestimmen, die für bestimmte Personen erfahrbar sind und die von diesen als in einem gegenseitigen Zusammenhang befindlich und bestimmten Zwecken dienend vorgestellt werden. Das derart konstituierte System stellt den formalen Bezugsrahmen für die Ausbildung von Schichtvorstellungen dar.“<sup>6</sup> Solche Ordnungsvorstellungen oder „Gesellschaftsbilder“ werden in der Regel weder lückenlos expliziert, noch sind sie den Sprechenden im Normalfall reflexiv vollständig verfügbar, sondern bleiben meist im Verborgenen. Nach wie vor vorbildlich für eine Rekonstruktion von impliziten Gesellschaftsbildern ist die in den fünfziger Jahren durchgeführte Studie zum „Gesellschaftsbild des Arbeiters“. Ihren Forschungsgegenstand bestimmte das Team um Heinrich Popitz wie folgt: „Ähnlich wie wir

---

<sup>3</sup> „Wir wollen die uns umgebende Wirklichkeit des Lebens, in welches wir hineingestellt sind, in ihrer Eigenart verstehen – den Zusammenhang und die Kulturbedeutung ihrer einzelnen Erscheinungen in ihrer heutigen Gestaltung einerseits, die Gründe ihres geschichtlichen So-und-nicht-anders-Gewordenseins andererseits.“ Weber ([1904]1988: 170f.).

<sup>4</sup> Mannheim ([1925]1984: 111).

<sup>5</sup> Frances (1957: 100f.).

<sup>6</sup> Lepsius ([1963]1990: 111).

unsere sinnlichen Anschauungen nicht jedesmal neu interpretieren, sondern uns auf ein feststehendes Interpretationsschema verlassen, dient uns auch ein mehr oder minder differenziertes Gesamtbild zur Interpretation und Bewertung unserer gesellschaftlichen Erfahrungen. Dieses Gesellschaftsbild muss zwar nicht ein für alle Mal festliegen, es muss auch nicht zu einer systematischen und reflektierten Konzeption werden, – aber es muss doch, um seine Funktion erfüllen zu können, den Charakter des Dauerhaften haben, eine gewisse Stimmigkeit einzelner Vorstellungen innerhalb eines Ganzen besitzen und jeweils ein ‚Mehr‘ gegenüber dem unmittelbar Erfahrenen enthalten.“<sup>7</sup>

Gegenwarts- und zukunftsbezogene Gesellschaftsbilder aus partikularen Meinungen, Ansichten und Einschätzungen deutend erfassen zu wollen, erfordert ein wissenssoziologisches Vorgehen. Das Ziel der Untersuchung kann nicht sein, im Sinne einer naiven Ideologiekritik diese Gesellschaftsbilder auf ihre Richtigkeit oder Falschheit hin zu überprüfen und mit dem Etikett ‚falsches Bewusstsein‘ zu versehen. Weil Gesellschaftsbilder gewissermaßen *hinter* dem Geäußerten stehen, reicht eine bloße inhaltsanalytische Bündelung nicht aus. Gesellschaftsbilder lassen sich in ihrer historischen und sozialen Genese methodologisch nur über Fallrekonstruktionen erschließen.<sup>8</sup>

Gesellschaftsbilder sind keine rein subjektiven Entwürfe oder gar beliebige Einfälle einzelner Individuen. Darauf hat Mannheim immer wieder hingewiesen: „Auch wo es für das erlebende Subjekt den Anschein hat, als kämen seine ‚Einsichten‘, ‚Intentionen‘ ‚einfallsmäßig‘, sprunghaft und nur aus ihm, so stammen sie dennoch aus einer auch in ihm lebendigen (aber ihm reflexiv nicht bewussten) kollektiven Grundintention. Eine der wichtigsten Aufgaben der Denksoziologie ist aber die, eben in diese – gleichsam hinter dem Rücken des Einzelnen sich abspielende (d.h. in die reflexive Bewusstheit nicht hineinragende) – Ebene der Kollektivintentionen vorzudringen und den tieferen Zusammenhang der in einem Zeitalter oder in einer Strömung zustandekommenden isolierten Einzelbeobachtungen herauszuarbeiten – zu rekonstruieren.“<sup>9</sup>

Vorstellungen über gesellschaftliche Zusammenhänge entstammen Denktraditionen, die den Charakter von „Weltanschauungen“ oder „kulturellen Deutungsmustern“ aufweisen können. Als „Weltanschauungen“ im hier gemeinten Sinne bestimmt Karl Mannheim etwa den Konservatismus oder den Liberalismus, die sich in ihren Intentionen

---

<sup>7</sup> Popitz u.a.(1957: 8f).

<sup>8</sup> Zur Methodik der Fallrekonstruktion vgl. die Beiträge in Kraimer (2000). Zu unserem Forschungsdesign vgl. Kapitel 2.

<sup>9</sup> Mannheim ([1925]1984: 68).

und Denkstilen grundlegend unterscheiden.<sup>10</sup> Unter kulturellen Deutungsmustern wiederum verstehen wir ein kohärentes Gefüge von Interpretationsweisen, die sich bei der Deutung und Bewältigung relativ konkreter Problemstellungen dauerhaft bewährt haben, sich historisch gegenüber ihrem Entstehungskontext indes verselbständigen können. Oder mit den Worten von Ulrich Oevermann in seinem berühmten grauen Papier von 1973: „Historisch weitreichende und einen gesellschaftlichen Entwicklungsstand wesentlich kennzeichnende Deutungsmuster, wie beispielsweise die protestantische Ethik oder die Ideologie der Leistungsgesellschaft, sind wahrscheinlich immer in Perioden schnellen strukturellen und krisenhaften Wandels entstanden, in denen die vorausgehenden Weltinterpretationen für jedermann spürbar ihre Relevanz und Deutungskraft verloren. Sind die alten Deutungsmuster in Krisenzeiten entscheidend modifiziert worden oder sind neue an ihre Stelle getreten, dann verselbständigen sie sich und lösen sich von ihrem strukturellen Ursprungskontext. Als solche eigenständigen kollektiven Bewusstseinsstrukturen steuern sie die Interpretation neuer Strukturprobleme, verändern sich dabei wahrscheinlich allmählich, bis ihre zentrale Konzeption in neuerlichen Strukturkrisen wiederum in Frage gestellt wird.“<sup>11</sup>

Nicht nur die Reichweite dessen, was mit Hilfe von kulturellen Deutungsmustern einer als sinnvoll erscheinenden Interpretation zugeführt werden kann, variiert sehr stark; Deutungsmuster können auch eine Antwort auf Struktur- und Handlungsprobleme sein, die äußerst unterschiedlich gelagert sind. Nach Oevermann sind Deutungsmuster in Bezug auf konkrete Ansichten, Meinungen und Einstellungen als eine „generative Struktur“ aufzufassen, die hinter dem konkret Gedachten und Geäußerten wirksam ist.<sup>12</sup> Hier interessieren in erster Linie Deutungsmuster, die an bestimmte „sozialmoralische Milieus“<sup>13</sup> sowie an bestimmte berufliche Handlungstypiken gekoppelt sind. Es ist anzunehmen, dass Milieus und berufliche Felder – mit ihren je eigenen ‚epistemischen Kulturen‘ – über die Generierung bestimmter Gesellschaftsbilder einen entscheidenden Einfluss auf die formale und inhaltliche Ausgestaltung von Zeitdiagnosen und Zukunftsvorstellungen haben.

Um diese Annahme zu überprüfen, wurden 80 nicht-standardisierte Einzelinterviews durchgeführt mit Leuten aus fünf verschiedenen Wirtschaftsbranchen der Schweiz. Um auch geschlechts- und generationen-

---

<sup>10</sup> Mannheim ([1925]1984: 73f.).

<sup>11</sup> Oevermann (1973:16).

<sup>12</sup> Oevermann (1973:10), Matthiesen (1994:78). Zum Deutungsmusterkonzept siehe auch die Beiträge in Meuser/Sackmann (1992); Honegger (1978; 2001).

<sup>13</sup> Lepsius (1990b:154).

spezifische Deutungen erfassen zu können, wurden jeweils vier Mitglieder der gleichen Familie („Familienkaro“) interviewt. Die Fallauswahl erfolgte nach dem Verfahren des theoretischen *Samplings*. Die Analyse der Daten orientierte sich am Verfahren der objektiven Hermeneutik und zielte auf die Rekonstruktion sowie die Typisierung alltagsweltlicher Szenarien für die Zukunft der Schweiz. Das Augenmerk richtete sich dabei *erstens* auf die inhaltliche Ausgestaltung und innere Strukturiertheit der einzelnen Szenarien, *zweitens* auf die Charakteristiken im Sozialprofil der Personen, von denen die jeweiligen Typen hauptsächlich skizziert wurden und *drittens* auf die Zurechenbarkeit der in den Szenarien implizit enthaltenen Vorstellungen zu kollektiven Deutungstraditionen. Des weiteren wurde im Sinne einer Überprüfung der Individualisierungsthese gefragt, inwieweit sich in der familialen und gesellschaftlichen Generationenfolge Transmissionen von habituellen Dispositionen und Denkweisen feststellen lassen. Nicht nur auf der Handlungsebene, sondern auch auf der Deutungsebene gibt es ausgeprägte geschlechtsspezifische Segregationslinien, die auch durch die „nachholende Individualisierung“ der Frauen der jüngeren Generation höchstens verwischt, aber nicht aufgehoben werden. Insgesamt zeigen die Fallanalysen durch die präzise Verortung von Personen in familiären, milieuspezifischen, bildungs- und geschlechterdifferenten Zusammenhängen mehr soziale Tradierungen als in den gängigen Studien zur Individualisierung unterstellt wird. Ebenfalls entgegen der von der Individualisierungsthese aufgestellten Diagnose einer zunehmenden Erosion umfassender kultureller Muster lassen sich noch immer großformatige Deutungstraditionen rekonstruieren, auf welche auch die jüngere Generation in leicht transformierter Form zurückgreift.

Das Buch gliedert sich in zwei Hauptteile: Am Anfang des ersten Teils *Strukturumbüche und Deutungsprobleme* steht zunächst ein Abriss soziologischer Zeitdiagnosen (Kapitel 1). Diese Zusammenfassung sozialwissenschaftlicher Deutungen soll es ermöglichen, alltagsweltliche Zeitdiagnosen zuzuordnen oder auch abzugrenzen. In Kapitel 2 werden dann die Fragestellung und das Forschungsdesign erläutert und Probleme des methodischen Vorgehens und der Darstellung erörtert. Kapitel 3 befasst sich mit Struktur und Dynamik der Schweizer Wirtschaft in den 1990er Jahren (im Bankensektor, in der Landwirtschaft, im Tourismus, in der Chemischen Industrie und in der Uhrenindustrie), wobei vor allem die sich aus den Transformationen ergebenden Handlungs- und Deutungsprobleme in den fünf ausgewählten Feldern herausgearbeitet werden. Die Materialanalyse hat ergeben, dass für die Erklärung der geschlechtsspezifischen Deutungen (vor allem der älteren Generation) noch das ‚Berufsfeld‘ der Hausfrau und Mutter in seiner schweizerischen Ausprägung hinzugenommen werden musste.

Der zweite Teil *Eine Typologie alltagsweltlicher Zukunftsbilder* konzentriert sich auf die verschiedenen Arten der Thematisierung von Zukunft im Alltagsdenken. Es werden fünf Haupttypen und deren Variationen vorgestellt: zunächst das Szenario der *fortschreitenden Modernisierung*, dessen Varianten konkurrierenden Traditionen gesellschaftspolitischen Denkens entspringen, sowie dasjenige einer *Verselbständigung der Ökonomie*, welches in einer euphorischen und einer panischen Version vorkommt. Des weiteren gibt es die Diagnose einer *Bedrohung der Solidargemeinschaft*, welche unterschiedlich begründet wird: durch den Verfall einer sozialen Mütterlichkeit, durch einen zerstörerischen Wettbewerb oder durch das Verschwinden des Mittelstandes. Die Diagnose einer *fragmentierten Gesellschaft* zeichnet sich durch einen Denkstil aus, der von der epistemischen Kultur der Geisteswissenschaften geprägt ist und die Zukunft ziemlich abstrakt, aber stets mit dem Individuum im Zentrum konzipiert. Neben einer solchen gleichsam individualisierten Beschwörung von Zukunft lassen sich schließlich auch Konstellationen einer *individualistischen Reduktion von Zukunft* ausmachen, die an Weltverlust grenzen.

Bei der Darstellung der Typologie werden immer auch allgemeinere Überlegungen angestellt: zu nationalen Traditionen, zu Zukunftsvorstellungen in Zeiten der Individualisierung, zur Erosion oder zum Weiterleben von in Familien, sozialen und politischen Milieus oder in Berufsfeldern verankerten Deutungstraditionen und ethischen Postulaten, zur Bedeutung der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generation und zu einem bestimmten Geschlecht.

Um mögliche kulturelle Traditionen, aber auch originäre Leistungen des Alltagsdenkens einordnen zu können und um den Einfluss von Zeitgeist, medialen Diskursen oder hegemonialen wissenschaftlichen Deutungen auf alltägliche Zeitdiagnosen abschätzen zu können, folgt nun in einem ersten Schritt eine geraffte Darstellung soziologischer Zeitdiagnosen, also der Ansichten von Experten über die gegenwärtigen Wandlungsprozesse und über die ‚Kulturbedeutung‘ der Globalisierung.